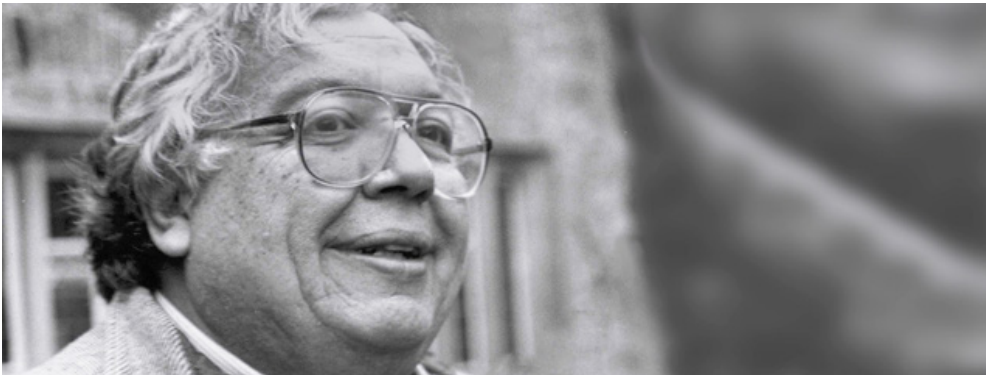


DIE INDIANER KOMMEN

RESERVATS-URAN IN DEUTSCHEN REAKTOREN – UREINWOHNER AUS NORDAMERIKA VERBÜNDEN SICH MIT DER ANTI-ATOM-BEWEGUNG

Die Indianer kommen! Für die weißen Siedler damals in der Prärie war das ein Schreckensschrei. Für die deutsche Friedensbewegung ein Jahrhundert später war es ein Freudenruf. Den Indianern, die über den Atlantik kamen, war in den 70igern bereits ein Motto voraus geeilt: „Wenn der letzte Baum gefällt und der letzte Fisch gefangen, dann, und erst dann werdet Ihr begreifen, dass man Geld nicht essen kann.“ Wer bei Rot an der Ampel zum Stehen kam, konnte am Heck des Vordermannes, der Vorderfrau oft diesen Aufkleber der Organisation Greenpeace studieren. Viele mokierten sich ob der naiven Feststellung, merkten aber dann ein paar Jahrzehnte später, dass die Rodung der Amazonaswälder und die kommerzielle Flottenfischerei im Namen des Wachstums eine Zukunft vorbereiteten, in der Geld keine Lösung mehr bieten würde. Mein Freund John Sotsisowah Mohawk, damals Chefredakteur der Akwesasne Notes, der größten indianischen Zeitung Nordamerikas, brachte es, weniger poetisch, auf den Nenner, bei dem wir heute, fast 50 Jahre später, definitiv angelangt sind: „Der Krieg der Zukunft wird zwischen den Zerstörern von Natur und den Verteidigern von Natur ausgetragen werden.“



John Mohawk Sotsisowah, Philosoph und Historiker der Seneca Nation (Foto Claus Biegert 1998)

Der große Ansturm war im September 1977. Sie kamen mit Kind und Kegel und beherrschten die Bilder in den Medien. Sie kamen federgeschmückt und hatten ihre Trommeln im Gepäck. Sie kamen aus Nord- und Südamerika, von Alaska bis zum Amazonas, in die Schweiz, nach Genf zu den Vereinten Nationen. Im Palais des Nations schwebte eine Woche lang der Hauch einer echten Weltgemeinschaft. Die Gesandten sprachen über Landraub, Verfolgung, Naturzerstörung. Und das erste Mal war von Uran die Rede.

Es war Winona LaDuke, eine junge Frau der Anishinabe aus Minnesota, die unser aller Augen öffnete und erzählte, dass gut Dreiviertel des nordamerikanischen Urans aus dem Boden der indianischen Reservate stammte. Eine kurze Begegnung in der Cafeteria der UNO sollte mein Leben als Journalist prägen. Winona kam an meinen Tisch, hatte ein Blatt Papier in der Hand, auf dem hatte sie die Reservate und die Regionen der Urangewinnung skizziert. „Wenn du vor hast, weiterhin über uns Ureinwohner zu schreiben“, sagte sie, „dann solltest du dein Augenmerk auf Uran lenken!“ – „You should focus on uranium!“ – wie ein Mantra blieb diese Aufforderung in meinen Ohren hängen. Ich tat es, und tue es immer noch.



*Winona LaDuke, Sept. 1977
Uno-Konferenz der indigenen
Völker beider Amerikas in Genf
(Foto von Claus Biegert)*



*Winona LaDuke (im April 2008)
(Foto: unbekannt.wikipedia.org/wiki/)*

An die Konferenz in Genf schloss sich eine Vortragsreise durch die Schweiz und durch Deutschland an. Die „Gesellschaft für bedrohte Völker“ organisierte die Abende, bei denen es zu den ersten Begegnungen der Anti-Atom-Aktivistinnen und Winona LaDuke kam. Winona begann in diesem Herbst 1977 nach ihrer Rückkehr in die USA die einzelnen, oft isolierten Widerstandskämpfer gegen Uranabbau zu verknüpfen, sie arbeitete in den Semesterferien (inzwischen studierte sie in Harvard Volkswirtschaft) bei den Navajo, sie schrieb die ersten Artikel und sie sorgte dafür, dass die weißen Umwelt-, Friedens- und Anti-Atom-Initiativen der USA sich gegenüber der Indianerbewegung öffneten und indigene Aktivistinnen zu ihren Partnern machten.

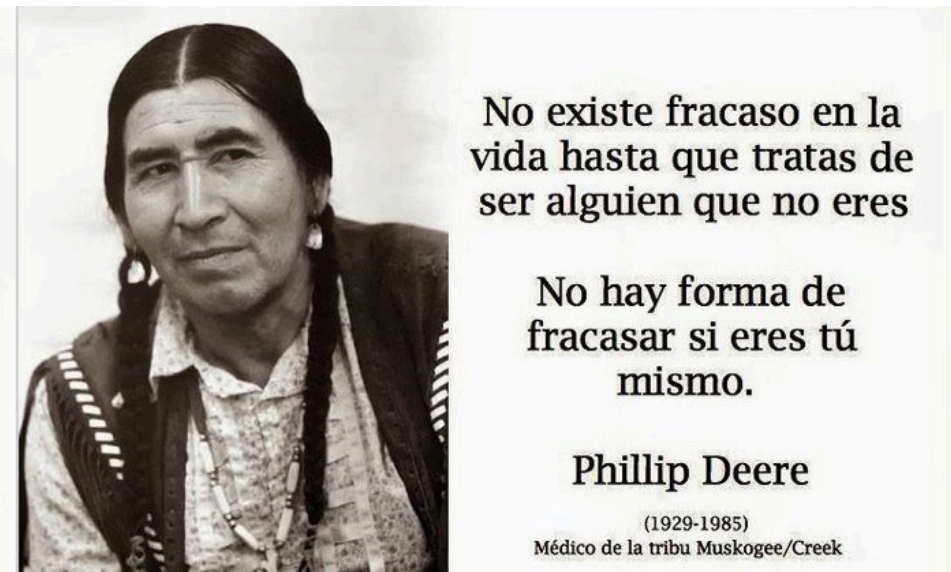
Ein Mediziner der Muskogee aus Oklahoma wurde zu einem spirituellen und politischen Vordenker für die Indianerbewegung, die sich in jenen Jahren vor allem im American Indian Movement AIM¹ manifestierte. Er hieß Philip Deere. Auf der ersten indianischen Rundreise 1977 war er mit dabei. Es konnte nicht ausbleiben, dass nach den Vorträgen Gewalt im Widerstand diskutiert wurde. Er gab dann Antworten wie diese: „Es gibt das natürliche Gesetz und es gibt von Menschen gemachte Gesetze. Das natürliche Gesetz ist das Gesetz der Schöpfung, von Menschen gemachte Gesetze können dem Gesetz der Schöpfung entgegen stehen. Von Menschen gemachte Gesetze können auch wieder außer Kraft gesetzt werden, das Gesetz des Schöpfers kann niemand außer Kraft setzen. Manchmal müssen wir die Menschengesetze brechen, um die Gesetzen der Natur zu achten.“

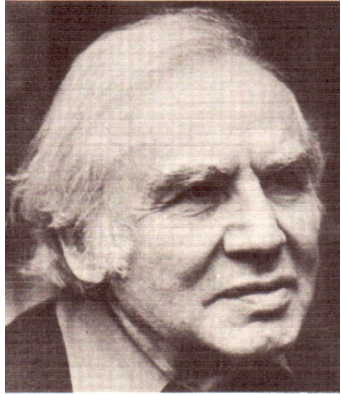
Phillip Deere

AIM galt als militant und wurde vom FBI unterwandert. Militant? Was heißt das? Philip Deere zitierte einen Stammesältesten: „Wenn militant sein heißt, wieder die natürliche Lebensweise einzuführen und Kindern Respekt vor allen Lebewesen beizubringen, auch den Vierbeinigen und denen mit Wurzeln, dann bitte ich meinen Vater, die Sonne, und meine Mutter, die Erde, dass sie mir Leben und Kraft geben, um von allen der Militanteste zu sein.“

Philip schmunzelte, als er dazu diese Antwort gab: „Wenn ich einem Politiker die Hand schüttle, nimmt niemand davon Notiz. Wenn ich ihm ins Gesicht schlage, dann bin ich am nächsten Tag in den Schlagzeilen. Ich sage nicht, dass das so richtig ist, ich sage nur, dass es so ist. So funktionieren die Medien.“

Zwischen 1977 und 1979 schwoll die Anti-Atomkraft-Bewegung weiter an. Ob Kalkar oder Grohnde, Gorleben oder Wackersdorf - gegen alle neuen Atomprojekte erhob sich massiver Widerstand. Robert Jungk, der große Warner, schrieb das Buch vom „Atomstaat“ und dessen struktureller Gewalt.



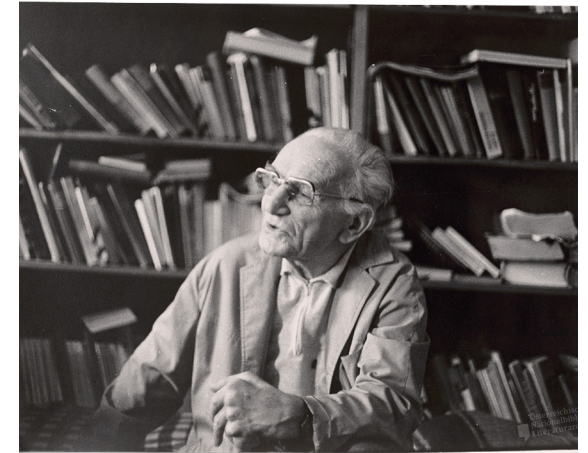


Robert Jungk

Sein Gesinnungsfreund und Mitdenker Günter Anders verfasste „Hiroshima ist überall“. Beide redeten auf Kundgebungen, unterstützten Straßenblockaden zu den Atomanlagen, dachten öffentlich über die Legitimität eines gewaltsamen Widerstands nach. Nach dem GAU von Tschernobyl am 26. April 1986 gab Anders der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Interview: „Die Fürsprecher der Atomkraftwerke, vor allem aber der Wiederaufarbeitungsanlagen, sind heute, nach Tschernobyl, da niemand mehr den Ignoranten spielen kann, zu bewussten potenziellen Verbrechern geworden.[...] Denn es ist völlig gleich, ob wir durch Atomraketen oder durch sogenannte friedliche Kraftwerke zugrunde gehen – beides ist gleich mörderisch.“

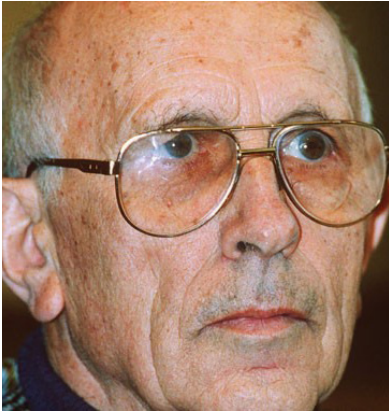
Günter Anders

Die FAZ hat das Interview nie gedruckt; der Berliner Journalist Mathias Grefrath hat es später publik gemacht. Die Katastrophe von Tschernobyl ließ mich an die indianischen Bergarbeiter denken, die seit den 40er Jahren Uran gefördert haben und es weiterhin tun, sei es oben in der kanadischen Subarktis von Saskatchewan oder in der Wüste von New Mexico. Sie sterben und wir nehmen es nicht zur Kenntnis. Was war mit den indigenen Völkern, die selbstverständlich für britische, US-amerikanische und französische Atombombentests geopfert wurden? Sie erfüllten nicht die Kriterien der Katastrophe, und damit nicht die Kriterien der Berichterstattung. Was war mit Wismut in der DDR? Was war zu tun? Wir müssen die Indianer wieder holen, sagten wir zueinander. Der Kontakt zwischen Menschenrechtlern, Anti-Atom-Aktivisten und der Friedensbewegung war seit 1977 mehr oder minder intakt geblieben.



Wir hatten sie drei Jahre zuvor schon einmal geholt: Im Herbst 1983, dem Herbst in dem Washington die Präzisionsraketen Pershing-II und BGM 109-Tomawawk in Deutschland stationierte (am 22. November 1983 vom Deutschen Bundestag mit 286 zu 255 Stimmen beschlossen), reiste eine Delegation von indianischen Sprechern durch Deutschland und ehrte die Bürgermeister jener Städte und Dörfer mit einer Adlerfeder, die ihre Ortschaften als atomwaffenfreie Zone erklärt hatten. Gemeinsam mit ihnen unterschrieben die Indianer – Winona LaDuke gehörte zu ihnen und zwei Klanmütter der Haudenosaunee (Irokesen) mit Enkeln – jedes Mal einen „Consensus of Peace and Friendship“. Die Idee zu diesem Unternehmen stammte von dem Münchner Schriftsteller und grünem Pionier Carl Amery. „Jetzt brauchen wir mal die Hilfe der Indianer!“ rief er in seiner markanten bairischen Tonart ins Telefon, es war ein Sonntagabend, ich werde es nie vergessen. Das leuchtete ein.

Carl Amery



Tatkräftige Unterstützung erhielten wir "eine Handvoll Aktivisten in München" durch den Fernsehmoderator Franz Alt, die Bundestagsabgeordneten Petra Kelly und Freimut Duve, Tilman Zülch, den Vorsitzenden der „Gesellschaft für bedrohte Völker“² sowie zahlreiche Familien, bei denen die Gäste nachts unter kamen. Die regelmäßigen, randvollen Abendveranstaltungen unter dem Titel „Der Erde eine Stimme geben“ wurden von örtlichen Friedens- und Anti-Atom-Initiativen organisiert. Die Zeitung „Akwasasne Notes“ machte ein Foto der Reise zum Titelbild.

Die Reise nach Deutschland war im indianischen Nordamerika mit einer gewissen Selbstverständlichkeit betrachtet worden. Seit dem Auftritt bei der UNO in Genf war man um eine Partnerschaft bemüht, es ging um eine Allianz auf Augenhöhe, man wollte keine Abhängigkeit Hilfsbedürftiger. Außerdem hatte die AIM-Spitze erkannt, dass sich Gehör im eigenen Land besser über die europäischen Medien und Regierungen erreichen ließ. Das Anwachsen der westdeutschen Grünen wurde jenseits des Atlantiks aufmerksam verfolgt; ebenso deren Klage gegen die Lagerung von Atomraketen, die ein Jahr später, im Dezember 1984, vom Bundesverfassungsgericht zurückgewiesen wurde. In meinen Telefonaten mit AIM-Mitgründer Dennis Banks waren die Geschehnisse in Deutschland so wichtig wie die Verfolgung indianischer Widerstandskämpfer in den USA.

Tschernobyl war ein Weckruf. Ich reiste 1987 durch Deutschland, um Mitstreiter zu finden für ein Ereignis, das ich als dringend empfand, dessen Konturen mir aber noch unklar waren. Klar war: Es galt, Öffentlichkeit zu schaffen für jene Menschen, die täglich darunter zu leiden hatten, dass unsere nukleare Industriegesellschaft militärisch und zivil pausenlos mit dem Rohstoff Uran versorgt werden musste. Zur Kontur verhalf uns eine Grüne aus dem Wendland, die Gorleben-Kämpferin Lilo Wollny. „Wollt Ihr nicht so etwas wie ein Hearing?“, fragte sie. Ja, das wollten wir.

Gleichzeitig war man im Dreiländereck aktiv, wo die deutsche Anti-Atom-Bewegung ihren Anfang genommen hatte und wo damals ein bemerkenswerter Kampfruf zu hören war: „Kein Atomkraftwerk in Wyhl und anderswo!“ Um das „anderswo“ ging es Günter Wippel von der GfbV-Regionalgruppe Freiburg und Georg Löser, dem Energie-Experten im Landesverband Baden-Württemberg des BUND. Sie sorgten mit der Tour „Leave Uranium in the Ground!“ 1988 für die erste Information aus erster Hand. Zur 11-köpfigen Delegation gehörten indigene Aktivisten aus Kanada, den USA, Australien, Ozeanien.





von links (kniend): Inge Häfner, GfbV-Regionalgruppe Freiburg . - Adele Ratt, Cree, Saskatchewan, verst. 2014 - Pauline Esteves, Western Shoshone, Nevada - Miles Goldstick, Canada / Schweden - Ian Baird, Australien (Begleiter von R. Brooks)

hinten von links: Rainer Schelb, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Alexander Diederich, GfbV-Regionalgruppe Freiburg - Rainer Schelb, GfbV- RG Freiburg - Alexander Diederich, GfbV - RG Freiburg Richard Brooks, Pitjantjatjara, Süd-Australien, verst. 1990er Jahre - Jan Ihwe, GfbV - RG Freiburg - Lore Haag, Badisch-Elsässische BIs, verst. - Wolfgang Hochbruck, GfbV - RG Freiburg - Joan Wingfield, Kokotha, Australien, verst. - Erhard Schulz, BUND B-W, Freiburg - Faye Ahdemar, Cree, Saskatchewan, Canada - Marion Meutzner, GfbV - RG Freiburg - Meinrad Schwörer, Wyhl, Badisch-Elsäss. BI verst. - Maryln Harris, Hopi, Arizona - Charlie Ching, Tahiti - Jim Garret, Lakota, South Dakota - Günter Wippel, damals GfbV - RG Freiburg - Orlan Tewa, Hopi, Arizona -

Es fehlt auf dem Bild: Georg Löser, BUND-D und BUND B-W, Freiburg +Gundelf



von links:

Maryln Harris, Hopi, Arizona, USA - Faye Ahdemar, Cree, Saskatchewan, Canada - Orlan Tewa, Hopi, Arizona, USA - Adele Ratt, Cree, Saskatchewan, Canada - James 'Jim' Garret, Lakota, South Dakota, USA - Richard Brooks, Pitjantjatjara, Süd-Australien - Joan Wingfield, Kokotha, Australien - Charlie Ching, Tahiti , Polynesien - Pauline Esteves, Western Shoshone, Nevada, USA

(Fotos: Marcello Farraggi)



Lilo Wollny

Thanks, Lilo! Damit hatte unser Plan einen Namen: The World Uranium Hearing. Wann und wo? Wir waren nur eine Handvoll, wer würde mit uns arbeiten? Wieviel Zeit würden wir benötigen? Brauchten wir nicht ein internationales Berater-Gremium, ein Board of Advisors? Woher würde das Geld kommen?

Der erste Schreibtisch stand in einem 8-Meter-Nebenraum des Trickster-Verlags in München. Die sogenannten "glücklichen Umstände" kamen uns zu Hilfe. 1985, also zwei Jahre zuvor, hatte IPPNW (*International Physicians for the Prevention of Nuclear War*) den Friedensnobelpreis erhalten, und in München sich die Schweisfurth-Stiftung etabliert. Im Jahr darauf wurde in Köln die Heinrich-Böll-Stiftung gegründet, und 1987 hob der umtriebige, pazifistische Physiker Hans-Peter Dürr sein „Global Challenges Network“ (GCN) aus der Taufe; im gleichen Jahr wurde er für sein Engagement gegen den US-amerikanischen Raketenabwehrschirm SDI (Star Wars) mit dem Alternativen Nobelpreis geehrt.

IPPNW übernahm die Kosten unseres Büros in der leer stehenden Likörfabrik Riemerschmidt auf der Münchner Praterinsel; Christine von Weizsäcker und Lukas Beckmann sorgten bei der Heinrich-Böll-Stiftung für die größeren Mittel; in New York spendierte uns Hans Keller, der Direktor des Penta Hotels, ein Büro in der Chefetage; das *Global Forum of Spiritual and Parliamentary Leaders*, eine geniale Kreation des ehemaligen UN-Mitarbeiters Akio Matsumura, brachte uns weltweite Kontakte.

Ein derartiges Hearing musste eine Woche dauern – wo war der ideale Ort? Kopenhagen, Dresden, Prag, Hamburg, München? Wir nahmen viele Plätze in Augenschein. Robert Jungk holte uns schließlich nach Salzburg, dort wurden wir dann gleich vom Philosophen Leopold Kohr und seinem Freund, dem umtriebigen Allround-Impresario Alfred Winter, in die Arme genommen. Gleichzeitig liefen weiterhin die oft mühseligen Verhandlungen mit der Welt, das Internet gehörte noch nicht zu den Büroausstattungen der internationalen No-Nukes-Bewegung, geschweige denn bei indigenen Initiativen. An dieser Stelle muss der Blick wieder auf die Indianerbewegung fallen: Nach der 77er Konferenz in Genf hatte eine kleine Gruppe aus AIM-Aktivisten sich in die Nähe der UNO in New York gearbeitet. Die zähe Lobbyarbeit trug schließlich Früchte: 1982 wurde in Genf eine Arbeitsgruppe für indigene Völker gegründet; um die Fragen des Völkerrechts zu umschiffen und die Großmächte nicht zu brüskieren, erhielt sie den Namen *Working Group of Indigenous Populations*. Niemand nahm das Wort *populations* in den Mund; wir sprachen alle von der *Working Group of Indigenous Peoples*. Die jährlichen Arbeitssitzungen in Genf wandelten sich von einem Indianertreffen schnell zu einer Konferenz der fünf Kontinente. Und von dort aus verbreitete sich die Kunde des World Uranium Hearing. Und noch ein glücklichen Umstand gab uns Antrieb: Der Erfolg des Films „Der mit dem Wolf tanzt“ (*Dances with Wolves*). Der indianische Protestsänger Floyd Red Crow Westermann, ein Freund aus den 70er Jahren, war durch seine Rolle als Chief Ten Bears zu plötzlichem Ruhm gekommen. Diesen Ruhm nutzte er, um die Idee des WUH zu verbreiten.





*The World Uranium Hearing Salzburg 13.-18. September 1992
Anbringen des Banners für das UWH an der Alten Universität in Salzburg*



*Hopi-Sprecher Thomas Banyacya erzählt auf der zeremoniellen Eröffnung des UWH von der Prophezeiung seines Volkes
(Foto Dick Bancroft)*



*Floyd Red Crow Westerman bei der Eröffnungsfeier auf dem Mönchberg / Salzburg
(Foto: Konstantin Sautier)*



*Der US-amerikanische Folksänger Arlo Guthrie, Sohn des legendären Folksängers Woody Guthrie, seinerzeit ebenfalls Anti-Kriegs- und Umweltaktivist und einer der Väter des US-Folk-Revival
(Foto Dick Bancroft)*

**Veranstaltungsabend mit
Robert Jungk, am Tisch
sitzend Claus Biegert
(Foto Dick Bancroft)**

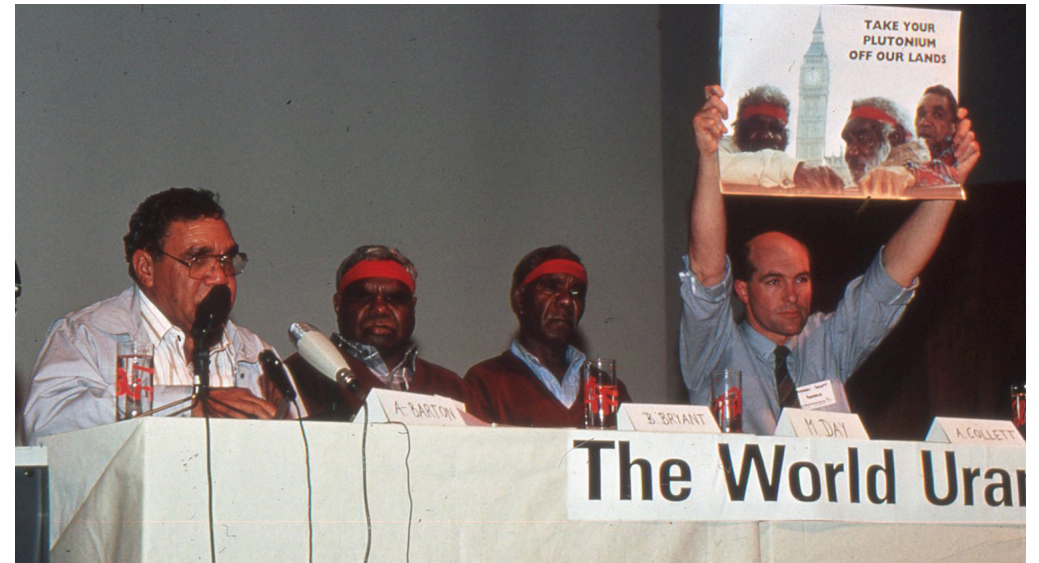


**Robert Jung zusammen mit
dem Computer Pionier Jo-
seph Weizenbaum
(Foto Dick Bancroft)**

Wir benötigten fünf Jahre. 1992 war es soweit: Vom 12. bis 19. September sprachen die Zeugen des Atomzeitalters (wir vermieden den Begriff Opfer und nannten sie witnesses) in der Aula von Salzburgs Alter Universität vor einem sogenannten *Board of Listeners* (den Begriff hatte Ernst-Ulrich von Weizsäcker beige-steuert).



Jede Person dieses Boards verpflichtete sich, das Gehörte weiter zu tragen. Zu Robert Jungk hatten sich Klaus Traube, Peter Weish, Freda Meissner-Blau, Petra Kelly, Gert Bastian, Carl Amery gesellt, aus der Reihe der Künstler fielen der amerikanische Folksänger Arlo Guthrie und der tschuktschische Schriftsteller Juri Rytcheu auf, die jeden Morgen als erste erschienen und ganz vorne Platz nahmen. Der MIT-Computer-Pionier Joseph Weizenbaum hatte sich dem Board of Listeners angeschlossen, obgleich wir versäumt hatten, ihn einzuladen. Ihm war die Kunde zu Ohren gekommen und per Postkarte hatte er seine Teilnahme mitgeteilt. Nach dem zweiten Tag gab er einen Kommentar von sich, der schnell die Runde machte: Er sei gekommen, sagte er, weil er wisse, welche Verbrechen unsere Gesellschaft begehe; aber dieses Wissen habe er aus Informationen, die er gehört und gelesen habe. Und diese Informationen habe er im Gehirn gespeichert; dort aber würden sie auch wieder überlagert von aktuelleren, vielleicht noch schlimmeren Nachrichten. Nun stehe er das erste Mal jenen Menschen gegenüber, die wir leichtfertig für unseren Lebensstil opfern. Und dieses Mal lande das Gehörte nicht in seinem Gehirn, sondern in seinem Herzen, und dort sei es nicht mehr zu löschen.



Aborigine-Delegation aus Maralinga.

**Ihr Land ist durch britische Atombombenteste radioaktiv verseucht
(Foto: Dick Bancroft)**



Abschlusskundgebung auf dem Großglockner am 19. September 1992



Claus Biegert (Initiator des World Uranium Hearing), Galsan Tschinag (Mongolei), Manuel Pino (Acoma Pueblo, USA) Carletta Tilousi (Havasupai Nation (USA))

(Fotos: Dick Bancroft)

Die historische Woche schloss mit einer Erklärung – THE DECLARATION OF SALZBURG – die am Samstag nach Woche des Zuhörens auf der Franz-Josefs-Höhe des Großglockners, Österreichs höchstem Berg, verkündet wurde. Die Deklaration sollte zum Gipfel, wurde aber dann in ihrer säurefesten Glasröhre auf der Besucherplattform eingegraben und mit einer Granitplatte versiegelt, darauf eingraviert die Worte: "Im September 1992 trafen

sich in Salzburg auf dem WORLD URANIUM HEARING Menschen aller Erdteile und legten Zeugnis ab über die tägliche Bedrohung ihres Lebens, ihres Landes, ihrer Kultur durch den Abbau von Uran, den Tests von Atomwaffen, die Nutzung der Kernkraft und die Lagerung radioaktiven Mülls. Die Deklaration fordert: URAN UND ALLE RADIOAKTIVEN MINERALIEN MÜSSEN IN DER ERDE BLEIBEN!"



Erzbischof Emanuel Milingo (Vatikan) auf dem Großglockner (Fotos: Dick Bancroft)

Die "Zeugen aus Südafrika" Strongman Mpangana und Pastrick Malatji





Abschlusskundgebung des WUH auf dem Großglockner. Verlesung der „Declaration of Salzburg“ Dr. Ernst Sternglass (USA). Galsan Tschinag (Mongolei), Lutz Hemann (Wismut, ehem. DDR) Tjan Zatschnaja (Kamtschatka) (Foto Dick Bancroft)

Im Juli 1994 wurde die Deklaration unter dem Titel WORLD URANIUM HEARING auf der 12. Arbeitssitzung der *UN-Working Group of Indigenous Populations* von der Delegation der Haudenosaunee eingebracht und ist als Dokument 94-12876 in Englisch, Spanisch, Russisch und Chinesisch seitdem Bestandteil im Archiv des UN-Menschenrechtszentrums.

2006 wurde die Erklärung, wie ursprünglich beabsichtigt, schließlich zum Gipfel gebracht. Bergführer Engelbert Gassner aus Heiligenblut trug sie hoch; auf seinem Gang wurde er von einem jungen Steinadler begleitet. Gassner: „Die Adler kommen und fliegen wieder weiter. Er blieb da. Sowas habe ich in meinen vielen Jahren als Bergführer noch nicht erlebt.“

Die Gesichter der Witnesses waren bei der Abreise nicht mehr die Gesichter der Witnesses bei ihrer Ankunft. Die Ankommenden hatten die Mienen der Opfer getragen, waren Verzweifelte aus isolierten Gebieten, die nicht wussten, dass sie nicht die Einzigen waren, die wir über die Klinge springen ließen. Nach einer Woche gegenseitiger Solidarität erkannten sie sich als ein Netz der Verbündeten für eine atomfreie Welt. Die Gesichter am 7. Tag waren neue Gesichter. Es war eine Woche der Transformation. Eine Allianz war geboren. Eine Allianz zwischen der europäischen Anti-Atom-Bewegung und den indigenen Völkern. Dreiviertel der weltweit Betroffenen, das wurde in Salzburg offenbar, sind indigene Völker.

Dann, beim Abschied, von vielen die gleich lautende Frage: „Wann ist das nächste Hearing?“ Unsere Antwort war nicht die von ihnen erhoffte. Das World Uranium Hearing ist vorbei, sagten wir, wir haben bewiesen, dass jegliche Nutzung der Kernspaltung fatal für die Erde und ihre Bewohner ist. „*When is the next hearing?*“ – Hinter der Frage stand eine ganz andere: Wann sehen wir uns wieder? Die Power der Solidarität hatte alle durchdrungen; diese Power, so fürchteten viele, würde schwinden, wenn alle wieder in ihre Heimatländer entschwinden sind.

Wann sehen wir uns wieder? Als Antwort schufen wir – Christa Lubberger, Franz Moll und ich – in München den Nuclear-Free Future Award. Uns ging es darum, jene ins Licht der Öffentlichkeit zu holen und zu ehren, deren Erfolg auch uns zu Gute kommt, und denen unser Dank gehört. Wir schufen die drei Kategorien: Widerstand, Aufklärung, Lösungen. Diesem Preis für eine atomfreie Zukunft gaben wir den Untertitel „*In the Spirit of the World Uranium Hearing*“ – Im Geiste des World Uranium Hearing.

Während ich dies schreibe – Anfang Februar 2018 – blickt der Nuclear-Free Future Award auf 20 Jahre seines Bestehens zurück. Der Award wurde das erste Mal in Salzburg verliehen – 1998 war es, Winona LaDuke war dabei und moderierte mit mir den Abend –, zum 10. Jubiläum kehrten wir nach Salzburg zurück und zum 20. Jubiläum werden wir es wieder tun. Dazwischen waren wir – den Einladungen von Aktivisten des Widerstands folgend – in Oslo, Sankt Petersburg, Los Alamos (New Mexico), Washington, DC, New York City, Jaipur (Indien), Johannesburg (Südafrika), München, Window Rock (Arizona), Basel, Berlin, Heiden (Schweiz) und Carnsore Point (Irland). Diese Wanderschaft stärkte das Netz derer, die die Vision einer Welt ohne Atomwaffen und Atomenergie vor Augen haben.

Als Symbol für den Nuclear-Free Future Award wählten wir die australische Regenbogenschlange, die bereits 1992 die Menschen in Salzburg vereint hatte. Der Schlangenfelsen steht nahe dem Upper Yule River auf dem Stammesland der Njamal in Western Australia. Es ist das einzige Abbild der Regenbogenschlange im Freien, das mit einem Mann und einer Frau gezeigt wird. In der Mythologie der Aborigines schläft die Regenbogenschlange unter der Erde und hütet die Kräfte, die sich nicht vom Menschen beherrschen lassen. Werden diese unterirdischen Kräfte nach oben geholt, wird die Schlange erwachen und unermessliches Unheil über die Menschheit bringen. Die Botschaft der Aborigines an uns: „Lass das Uran in der Erde!“ Denn es gehört der Regenbogenschlange.

Wir alle, die wir - von verschiedenen Himmelsrichtungen aus - dem gleichen Ziel zuarbeiten, wir alle begreifen uns als Mitwirkende einer großen Pilgerreise mit dem Vorsatz, das Uran in der Erde zu lassen. Konkret: den Abbau von Uran zu ächten.

Der Vertrag zur Abschaffung der Atomwaffen (*Treaty on the Prohibition of Nuclear Weapons*), der seit 20. September 2017 in der UNO in New York zur Unterschrift aufliegt, kann Vorbild sein für einen künftigen Vertrag zur Ächtung des Uranabbaus.

(Endnotes)

¹**AIM, das American Indian Movement** ist eine seit 1968 bestehende indianische Organisation in den USA. Das AIM rekrutiert sich hauptsächlich aus Aktivisten außerhalb der klassischen Reservate und setzt sich als indigene Bewegung sowohl gegen Korruption und Machtmissbrauch der offiziellen indianischen Reservatsführungen wie für eine Revision der Indianerpolitik der Vereinigten Staaten ein. Zwischen Ende der 1960er und Mitte der 1970er Jahre geriet das AIM aufgrund spektakulärer, darunter auch einiger militanter Widerstandskaktionen wie etwa der Besetzung von Wounded Knee 1973 in die Schlagzeilen und erreichte die Aufmerksamkeit einer internationalen Öffentlichkeit. Die spektakulären Aktionen des AIM in den 1970er Jahren bescherten der Indianerbewegung auch eine internationale Öffentlichkeit. Neue soziale Bewegungen solidarisierten sich mit den Forderungen der Indianer. In diesen Alternativbewegungen der westlichen Industriestaaten wuchs ein neues Interesse an religiösen und sozialen Aspekten der indianischen Kulturen.

²**Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)** ist eine international tätige nichtstaatliche Organisation (NGO), die sich für den Schutz von Minderheiten weltweit einsetzt, insbesondere für die Rechte von religiösen, sprachlichen und ethnischen Minderheiten. Der Verein wendet sich gegen jeden Versuch, ein Volk, eine ethnische oder religiöse Gemeinschaft oder Minderheit, ihre Sicherheit, ihr Leben, ihr Recht auf Eigentum und Entwicklung, Religion sowie ihre sprachliche und kulturelle Identität zu zerstören. Die GfbV tritt für die Menschenrechte ein, indem sie Völkern, ethnischen und religiösen Gemeinschaften und Minderheiten, die in dieser Art – insbesondere von Genozid, Ethnozid und Vertreibung – bedroht sind, durch Beschaffung und Verbreitung zuverlässiger Informationen, durch Lobbyarbeit, politische Kampagnen, konfliktpräventive Initiativen sowie durch den Einsatz für Flüchtlinge bedrohter Völker hilft. Die ursprünglich rein deutsche Organisation ist mit unabhängigen Sektionen in Österreich, der Schweiz, Südtirol/Italien, Bosnien-Herzegowina sowie im Irak vertreten und hat einen Repräsentanten in London und in Luxemburg. Sie alle sind in der GfbV International mit Sitz in Berlin zusammengeschlossen.

³ Siehe hierzu auch die Ausführungen in unserem Kapitel 10a. zum "Evangelischen Bildungswerk", Seite 9-12 sowie Kapitel 11a. zu den "Müttern gegen Atomkraft" Seite 8.

